

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 136.

Samstag, den 14. Juni 1903.

18. Jahrgang.

22. Plenar Sitzung der Handelskammer Wiesbaden.

Wiesbaden, 12. Juni.

(Schluß.)

6. Arbeitszeit in Kontoren.

Der Beirat für Arbeiterstatistik hat die Handelskammer aufgefordert, über die gegenwärtig üblichen Arbeitszeiten in Kontoren und deren Wirkungen zu berichten. Es soll festgestellt werden, ob und inwieweit die gegenwärtigen üblichen Arbeitszeiten nach dem Maß der Anstrengung mit Rücksicht auf die Gesundheit der in Kontoren, sowie der als Geschäftsdienner, Bader, Markthelfer, Hausdiener usw. tätigen Personen als übermäßig angesehen seien, auf welche Weise ohne Gefährdung der berechtigten Interessen des Verkehrs und der wirtschaftlichen Erhaltung der kaufmännischen Betriebe die Kürzung etwa übermäßiger Arbeitszeiten sich ermöglichen lasse und welche Gründe für oder gegen eine allgemeine Regelung der Arbeitszeit in Kontoren usw. sprechen.

Die Handelskammer hat deshalb Erhebungen über die im Bezirk vorhandenen Arbeitszeiten in Kontoren veranstaltet, sowie deren Wirkungen zu erörtern gesucht. Es wurden 140 Fabriken und 122 Weinhandlungen befragt. Genaue Auskünfte lagen von 73 Firmen (54 Fabriken und 19 Weinhandlungen) vor. Der größte Teil der mit der Antwort im Rückstand gebliebenen Geschäfte dürfte keine kaufm. Geschäfte und Lehrlinge beschäftigen. Die 73 Firmen, welche die Umfrage genau beantwortet haben, beschäftigen 710 Gehilfen, 74 Lehrlinge und 48 Geschäftsdienner, so daß die Umfrage wohl $\frac{3}{4}$ oder mehr der kaufm. Angestellten des Bezirks umfassen dürfte. In einem Fabrikbetriebe mit 240 kaufm. Angestellten (Gehilfen) betrug die Arbeitszeit 7 Stunden, in 15 Betrieben mit 19 Angestellten (Gehilfen) $7\frac{1}{2}$ Stunden, in 15 Betrieben mit 149 Gehilfen und Lehrlingen wurden 8 Stunden gearbeitet, in 19 Betrieben mit 69 Gehilfen und 22 Lehrlingen $8\frac{1}{2}$ Stunden, in 36 Betrieben mit 147 Gehilfen und 30 Lehrlingen 9 Stunden, 9 Betriebe mit 47 Gehilfen und 8 Lehrlingen hatten $9\frac{1}{2}$ bis 10 Stunden Arbeitszeit über 9 Stunden im Winter und 10 Stunden im Sommer. Zwei Betriebe mit 9 Angestellten hatten eine Arbeitszeit von 10–11 Stunden. Es darf wohl angenommen werden, daß die Arbeitszeit in den Kontoren, über die Nachrichten nicht eingegangen sind, die Arbeitszeit zwischen 8–10 Stunden schwanken wird. Die geringsten Arbeitszeiten waren in den Kontoren der chemischen Fabriken, sodann in denen der Metallindustrie und des Weinhandels.

Die Umfrage ergibt, daß im Bezirk wesentlich günstige Verhältnisse vorhanden sind, noch günstigere als in den Bezirken, wo im September 1900 die Erhebungen des Beirats für Arbeiterstatistik stattgefunden haben und die Mitglieder dieses Beirats zu dem Ausdruck veranlaßt, daß zu einem gesetzlichen Einschreiten schwerlich eine hinreichende Veranlassung vorliege.

Auch in Bezug auf die Mittagspausen, Ueberstunden und Sonntagsarbeit sind die Verhältnisse im Bezirk gute. Fast durchgängig beträgt die Mittagspause 2 Stunden, zuweilen $2\frac{1}{2}$ Uhr. 6 Betriebe hatten $1\frac{1}{2}$ Stunde Mittagspause. Eine Fabrik, deren Beamten bei der Fabrik wohnen, hatte 1 Stunde Mittagspause. In einem Drittel der Geschäfte wurden Ueberstunden geleistet oder meist nur in der Saison oder in seltenen Fällen. Diesen Ueberstunden standen Urlaube, verkürzte Arbeitszeit zu anderen Zeiten gegenüber. Ebenso konnte nur $\frac{1}{2}$ der Betriebe Sonntagsarbeit. Dabei war die Sonntagsarbeit meist sehr kurz und nur von einem Teil der Angestellten zu leisten.

In mehreren Betrieben wirkte die Unterrichtszeit der Fortbildungsschule störend. Einzelne Geschäfte schreiben, daß sie deshalb keine Lehrlinge beschäftigen oder später beschäftigen würden.

Im übrigen haben die Arbeitszeiten in keiner Weise auf die Angestellten nachtheilig gewirkt, seien es erwachsene männliche Lehrlinge oder weibliche Angestellte.

Die Geschäftsdienner haben entweder dieselbe Arbeitszeit der Kaufleute oder aber eine um eine Stunde höhere bis zu 11 Stunden.

Im übrigen haben die Arbeitszeiten in keiner Weise auf die Angestellten nachtheilig gewirkt, seien es erwachsene männliche Lehrlinge oder weibliche Angestellte.

Die Geschäftsdienner haben entweder dieselbe Arbeitszeit der Kaufleute oder aber eine um eine Stunde höhere bis zu 11 Stunden.

Die allgemeine Ansicht der Handelskammermitglieder ist, daß eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit in Kontoren absolut unbrauchbar sei. Die Betriebe seien so verschiedenartig, daß ein polizeilicher Eingriff hier ohne Schädigung einzelner Betriebe nicht möglich sei. Außerdem sei eine gesetzliche Regelung schon deshalb nicht nöthig, weil die angestellten Umfragen durchweg günstige Verhältnisse offenbart hätten.

Landwirtschaftliche Genossenschaften.

Am dem ministeriellen Eruchen, bestimmte Klagefälle anzunehmen, wo landwirtschaftliche Genossenschaften die Staatsgewalt genießen, mit Nichtmitgliedern Geschäfte abzuschließen, kann entsprechen, hat die Kammer den Herrn Regierungspräsidenten ersucht, ihr die landwirtschaftlichen Genossenschaften mitzutheilen, welchen Staatsunterstützungen bewilligt worden sind. Da bei hat sich ergeben, daß nur die beim hiesigen Bezirk tätigen Verbände ländliche Genossenschaften der Verband der nass. landwirtschaftlichen Genossenschaften und der Verband ländlicher Genossenschaften (Raiffeisen-Organisation) — Staatsunterstützungen zu Organisationszwecken erhalten haben.

Im Bezirk der Handelskammer Wiesbaden dürfen also bestimmte Klagefälle z. B. nicht vorliegen. Die Handelskammer theilt hierzu mit, daß auf der in Cassel am 13. Des. 1902 abgehaltenen Kornhaus-Konferenz, der die Vertreter der Verbände, der Landwirtschaftskammer in Cassel und der Kornhausgenossenschaften bewohnten, ausdrücklich festgestellt wurde, daß vom 1. Jan. 1903 nur mit Mitgliedern der Kornhausgenossenschaften von letzteren Verkehr eingeleitet werden soll. Die Versammlung nimmt hiervon Kenntniß.

Untersuchungsstelle für ausländisches Fleisch in Wiesbaden oder Diebrich.

Unter dem 5. März war die Handelskammer Wiesbaden wegen der Errichtung einer Untersuchungsstelle für ausländisches Fleisch in Diebrich oder Wiesbaden beim Bundesrath und dem Herrn Handelsminister vorstellig geworden. Sie wies dabei darauf hin, daß in der Provinz Hessen-Nassau mit nahezu zwei Millionen Einwohnern nur eine Untersuchungsstelle in Frankfurt

vorgehen ist, während im Großherzogthum Hessen mit $1\frac{1}{2}$ Millionen 3 solcher Stellen, in Baden mit derselben Bevölkerung wie die Provinz Hessen-Nassau noch mehr Stellen eingerichtet seien. Das Fehlen einer Untersuchungsstelle in Diebrich oder Wiesbaden schädigt den Speiseverkehr in Diebrich, vor allem aber den Handel mit ausländischen Schweinen. Unter dem 30. März wurde telegraphisch gemeldet, daß dem Ausschussbericht des Bundesraths über die Eingabe der Kammer vom Bundesrath zugestimmt werde. Später unter dem 17. Mai wurde der Kammer von den preussischen Ministern, unter dem 29. Mai vom Reichskanzler mitgetheilt, daß ein ausreichendes Bedürfnis zur Errichtung einer Untersuchungsstelle für ausländisches Fleisch in Wiesbaden oder Diebrich zur Zeit nicht anerkannt werden kann.

Herr Schürmann-Diebrich weist eingehend nochmals auf die Wichtigkeit einer Untersuchungsstelle in Diebrich hin und die Kammer beschließt, die Angelegenheit weiter zu verfolgen.

Die Vereinigung von Handelskammern des niederrheinisch-westfälischen Industriebezirks hat an den Reichskanzler die Bitte gerichtet, es möge die Frage der wechselseitigen Behandlung der Geschäftsreisenden gelegentlich der Verhandlungen über den Abschluß neuer Handelsverträge mit jedem der in Betracht kommenden Staaten einzeln geregelt werden, um zu verhindern, daß deutsche Reisende im Ausland oft ungünstiger behandelt werden als ausländische in Deutschland. Die Handelskammer Wiesbaden hatte seinerzeit den Vorschlag gemacht im Zolltarifgesetz eine Bestimmung vorzulegen, welche es ermöglichen sollte, Reisende aus Staaten, welche deutsche Geschäftsreisende ungünstig behandelten, ebenfalls so ungünstig zu behandeln. Diese Bestimmung hat im Zolltarifgesetz keine Annahme gefunden, obwohl § 10 dieses Gesetzes eine allgemeine Bestimmung über Zollabfertigungsvorschriften enthält, welche Vergeltungsmaßregeln vorseht.

Vertretung der Schifffahrt in den Bezirks-Eisenbahnräthen.

Die Handelskammer Duisburg hat beim Minister der öffentlichen Arbeiten beantragt den Schifffahrtsvereinigungen eine besondere Vertretung in den Bezirks-Eisenbahnräthen einzuräumen. Der Antrag bezweckt eine Schädigung durch Eisenbahnen zu verhindern, dagegen eine Zusammenarbeit der Eisenbahnen und Schifffahrtsunternehmen herbeizuführen in Tariffragen. Die Handelskammer Duisburg hält die Bezirks-Eisenbahnräthe hierzu besonders geeignet. Einen gleichen Antrag hat der Verein zur Wahrung der Rheinschiffahrts-Interessen bei der Handelskammer Wiesbaden im vorigen Jahre unterbreitet, welcher nicht angenommen wurde. Die Binnenschifffahrt besitzt in den Bezirks-Eisenbahnräthen bereits zahlreiche Vertreter, nämlich die Vertreter von Schiffsfahrtsplätzen z. B. am Rhein Mainz, Köln, Duisburg, Ruhrort usw. Es erscheint schon aus diesem Grunde eine weitere Vertretung nicht begründet. Auch dürfen die Schifffahrtsinteressenten zu große Vortheile von einer Vertretung in den Bezirks-Eisenbahnräthen erhoffen.

Städteguteraufnahmefehl in Wiesbaden.

Die Eisenbahn beschäftigt den Annahmefehl für Stadtgüter in Wiesbaden von 7 Uhr Abends auf 6 Uhr zu verlegen. Als Gründe für die Nothwendigkeit dieser Maßregel führt die hiesige Verkehrsinspektion die Rücksicht auf die Beamten und die Behandlung der Güter bei der Verladung an. Die Beamten und Arbeiter, die dienstplanmäßig um 7 Uhr Dienstschluß haben sind dadurch, daß sich die Güteranfuhr hauptsächlich auf die Zeit von 5–7 Uhr Nachm. konzentriert, genöthigt, Ueberstunden machen zu müssen, die ihnen an ihrer Nachtruhe abgehen. Die Arbeit wird, um möglichst schnell fertig zu werden, überhastet und läßt deshalb an Sorgfalt zu wünschen übrig, so daß zahlreiche Fehler sich einschleichen, auch die Güter selbst nicht mit der wünschenswerthen Schonung behandelt werden. Ein nach beendigter Annahme und Behandlung der Frachtbriebe an der Kasse und in der Abfertigung — gegen 9 Uhr Abends — kann mit der Verladung der Güter begonnen werden. Es schließt dieser verzögerte Beginn die Gefahr in sich, daß die Güter auch bei der Verladung unschönlich behandelt werden, weil die Arbeit übermäßig beeilt werden muß, um die Wagen bis zum Abzug von der Halle — 5 Uhr Vorm. — rechtzeitig fertig stellen zu können. In Folge dessen können dieselben Schaden nehmen und auch Verzögerungen im Abgang erleiden.

Herr Kommerzienrath Jehr-Bloch erstattet Bericht über die letzte Sitzung des Bezirks-Eisenbahnraths.

Postpaketbeförderung mit Schnellzügen.

Die Handelskammer Coblenz führt Beschwerde darüber, daß seit dem 1. April d. J. eine wesentliche Einschränkung der Beförderung von Postpaketen mit Schnellzügen eingetreten sei, in Folge davon erhebliche Verzögerungen in der Postpaketbeförderung sich zeigen. Die Kammer hält diese Maßregel für unnöthig und schädlich und wünscht Aufhebung der Einschränkungen durch den Eisenbahnminister.

Die Kaiserliche Oberpostdirektion Frankfurt a. M. hat gleichzeitig gegen eine Bemerkung im Jahresbericht der Handelskammer Wiesbaden Einspruch erhoben, worin die Verlangsamung der Paketbeförderung von Berlin und Leipzig nach Wiesbaden auf Sparsamkeit der Postverwaltung zurückgeführt wird. Die Oberpostdirektion bestreitet nicht die Thatfache der Verzögerungen. Sie führt dieselbe aber auf die durch die Verhältnisse des Reiseverkehrs bedingte Einschränkung in der Zulassung der Postpakete zu den einzelnen Eisenbahnzügen zurück.

Bei den Personenzügen, in welche bis vor einigen Jahren so viele Postpakete eingelegt werden konnten, als zur Fortschaffung der gesammelten vorliegenden Paketmengen erforderlich war, werden jetzt von Seiten der Eisenbahn außer den ständig verkehrenden Hauptbahnpostwagen nur noch vereinzelt Päckereiwagen zugelassen. Im besonderen sind die Weimarer auf den Strecken von Berlin und Leipzig nach Frankfurt (M.) fast ganz in Wegfall gekommen. Dafür ist ein täglich verkehrender, ausschließlich der Postbeförderung dienender Päckereizug Berlin-Leipzig-Frankfurt (M.) eingelegt worden, der zwar nach Möglichkeit beschleunigt wird, der aber doch keinen vollen Ersatz für den Ausfall der Weimarer von den Personenzügen hat schaffen können. Ferner hat zur Verlangsamung der Paketbeförderung der Umstand beigetragen, daß im Interesse der Beschleunigung des Reiseverkehrs auf den Strecken der preuss. Staatsbahnverwaltung Pakete — ausl. der bringenden — in Schnellzügen theils überhaupt nicht mehr, theils nur noch in beschränkter Zahl befördert werden dürfen.

Diese Verhältnisse, welche dem Publikum noch nicht genügend bekannt zu sein scheinen, zwingen dazu, es darüber aufzu-

klären, daß bei der Paketeinlieferung nicht mehr planlos und ohne Rücksicht auf die zur Verfügung stehenden Beförderungsgelegenheiten vorgegangen werden darf, daß vielmehr jedermann gut daran thut, die Zeit der Einlieferung dem Postengange und der Zweckmäßigkeit der Paketpostverbindungen anzupassen. Die der Oberpostdirektion unterstellten Postanstalten sind daher angewiesen worden, auf das Publikum, besonders das kaufmännische, bei jeder sich bietenden Gelegenheit nach obiger Richtung hin einzuwirken. In gleichem Sinne auf die mit der Handelskammer in Beziehung stehenden Handelskreise einzuwirken, wird ebenfalls anheimgestellt.

Die Vereinigung von Handelskammern des niederrheinisch-westfälischen Industriebezirks hat beim Reichspostamt die Einführung einer neuen Fernspreckgebühr von 76 $\mathfrak{A}$ für die Verbindung mit Orten, welche 100–250 Km. vom Bestellort entfernt sind anstatt der bisherigen Gebühr von 1 $\mathfrak{A}$ bei Entfernungen von 100–500 Km. beantragt. Für Wiesbaden und Umgebung kämen bei dieser Ermäßigung namentlich Orte wie Mannheim, Baden-Baden, Karlsruhe, Heidelberg, Coblenz, Bonn, Köln usw. in Frage.

Die Vereinigung von Handelskammern des niederrheinisch-westfälischen Industriebezirks hält die Versicherungsgebühr von 5 $\mathfrak{A}$ für je 300 $\mathfrak{A}$ für Postwerthebungen für zu hoch und unzeitgemäß. Sie wünscht eine zeitgemäße Abänderung angesichts des gesteigerten Postverkehrs, der gesteigerten Sicherheit im Postbetrieb und der mäßigen Versicherungsgebühr der privaten Versicherungsgesellschaften.

Für die Handelsvertragsverhandlungen werden Sachverständige vorgeschlagen.

Wieder fehlte es in Preußen an einer einheitlichen Feststellung der für die Aufnahme von Wechselprotesten bestimmten Tageszeiten. Während in den alten Landesheilen Preußens nur in der Zeit von 9 Uhr Vorm. bis 6 Uhr Abends Proteste erhoben werden, bestehen z. B. in Hannover und Nassau keine Proteststunden. Die Handelskammer Wiesbaden hat auf eine Anfrage des Herrn Handelsministers die Stunden von 9 Uhr Vorm. bis 7 Uhr Abends als die wünschenswerthen Proteststunden bezeichnet.

Die Handelskammer hat an das Abgeordnetenhaus eine Eingabe gerichtet, in der sie verschiedene Bestimmungen des Reichsgesetzes betr. die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten beanstandet. Im Interesse des Hotelgewerbes beantragte die Kammer, daß die Angelegenheit bei dem Verdacht von gemeingefährlichen Krankheiten (Rindpest, Pocken, Typhus) nur dem Arzt nicht auch dem Hausbesitzer vorzulegen, einem Laien, auferlegt werden möchte. Was endlich die Angelegenheit bei geschlechtlichen Krankheiten anlangt, so ist es sich um Personen handelt, welche gewerbmäßig Anzucht treiben, so bezeichnet es die Kammer für unmöglich, dies den Hotelbesitzern zu verlangen, da dieselben wohl kaum in der Lage sind, ihre Reisenden dahin zu überwachen.

Die Handelskammer erstattete folgendes Gutachten über Handelsgebrauch in Weinhandel: Beim Verkauf von Wein an Gastwirthe in Orten (Kurorten) wie Nassau (Lahn) besteht kein Handelsgebrauch, daß der Kaufpreis mangels besonderer Vereinbarung ohne Rücksicht auf seine Höhe als auf ein Jahr gestundet gilt. Es wird gewöhnlich nur eine Stundung auf 6 Monate bewilligt. Dem Landgericht Wiesbaden wurde ein Gutachten dahin erstattet, daß es keinen Bedenken unterliegt wenn ein Agent für West- und Süddeutschland, der sich verpflichtet hat in Coblenz oder in Mainz oder in einem dazwischen liegenden Platz dauernden Wohnsitz zu nehmen, in Wiesbaden Wohnung nimmt. Die Wünsche der Interessenten des Bezirks in Bezug auf den neuen Posttarif der Schweiz wurde zuständigen Orts unterbreitet.

Die Handelskammer machte mehrere Interessenten, welche Beschwerde über Beschädigung von Gütern (Möbel, Wein) auf dem Eisenbahntransport erhoben, darauf aufmerksam, daß es am zweckmäßigsten ist, in jedem einzelnen Falle sofort bei der Eisenbahndirektion Beschwerde zu erheben, zumal die Eisenbahndirektion Frankfurt a. M. strenge Anordnungen getroffen hat, welche es ermöglichen, die Ursachen in jedem Falle festzustellen.

Die Aufstellung einer Waggonwaage auf der Station Dohrheim ist für 1904 zugestimmt. — Für Hochheim und Hofheim hat die Handelskammer ebenfalls wiederholt die Aufstellung von Waggonwaagen beantragt. — Für die Station Dohrheim ist die Vergrößerung der Güterhalle von der Handelskammer beantragt worden.

Trotz der Einsprüche verschiedener Weinhandlungen von Rüdesheim und der Handelskammer ist der Annahmefehl für Stadtgüter auf der Station Rüdesheim auf 6 Uhr Abends gesetzt worden.

Dem Wunsche nach Vermehrung der Abfertigungsschalter im hiesigen Hauptpostamt dürfte nach Fertigstellung des neuen Postgebäudes ausreichend Rechnung getragen werden.

Durch Vermehrung der Leitungen hat das Kaiserliche Telegraphenamt zu Wiesbaden es ermöglicht, daß die Uebermittlung der Telegramme durch Fernsprecher beschleunigt worden ist. Eine Ermäßigung der Uebermittlungsgebühren kann nicht eintreten.

Der Landrath des Kreises Wiesbaden-Land Herr von Herberg überreicht der Kammer den Verhandlungsbericht einer Besprechung von Regierungsvertretern und Interessenten über das Projekt einer Hafenbahn in Schierstein, welche am 11. April stattgefunden hat. Aus den Verhandlungen ergibt sich, daß eine G. m. b. H. in der Gründung begriffen ist, welche die Erbauung einer Hafenbahn Schierstein bezweckt. Vorbedingung des Unternehmens ist:

1. daß die Fahrrinne und die Uferbefestigung im Schiersteiner Hafen vom Wasserbauamt ausgestellt würde, wozu ja auch Geneigtheit vorhanden sei;
2. daß der in Aussicht gestellte Verkehr im Ganzen auch zu erwarten sei;
3. daß die größere Umgestaltung des Bahnhofes Schierstein nicht nöthig sei und wenn nothwendig, nicht dem geplanten Unternehmen zur Last falle;
4. daß das Gelände den Interessenten zu einem billigen Preis und auf längere Zeit vom Strombauamt verpachtet werde;
5. daß die staatliche Werftgebühr bei der Verpachtung in Wegfall komme.

Da der Mainzer Flothafen immer mehr zu Industriezwecken nutzbar gemacht wird, macht sich für den Holzhandel Raum-mangel fühlbar. Die Eingaben der Holzhändler in Bayern,



Nr. 136

(3. Beilage.)

Sonntag, den 14. Juni.

1903

Die Blüte des Bagno.

Roman von Geron und Emile Gautier.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich werde Dir vorkommen, wie ein guter Donaubauer, lieber Freund“, sagte der Doktor zum Chef der Geheimpolizei. „Seit Gott weiß wie viel Jahren bin ich nicht mehr im Theater gewesen, weil ich zu viel Arbeit hatte. Ich kenne keinen Menschen mehr. Du könntest mir ein wenig als Cicerone dienen.“

„Aber mit Vergnügen“, antwortete dieser lachend. „Wen willst Du kennen lernen?“

„Alle! Nimm an, wir wären in ein Wachsfigurenkabinett geraten, und erkläre mir ein wenig alle diese Puppen, eine nach der anderen. Sieh mal, um anzufangen, dort drüben die kleine Frau in rosa Moiré, die mit den „Flügeln“ schlägt und verzweifelte Anstrengungen macht, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken — Eine große Halbweltlerin? Eine Schauspielerin? Was?“

„Schweig still, Unglücks Mensch! Das ist ja die Marquise von S., die Frau des Gesandten von —“

„Sakra! — Noch eine Frage: Wer ist denn dieser hochmüthige Hahle, der dort in der Loge zwischen den Säulen eintritt, und den alle Welt anstaunt?“

„Ah, der da? Ja, mein Lieber, das ist allerdings eine Persönlichkeit, die interessanter und wichtiger ist als alle anderen. Das ist der „König von Paris!“

„Was? König von Paris?“

„Ganz recht: der Baron von Saint-Magloire, der berühmte Bankier und Crösus von der Place Vendôme.“

Wie es der Doktor gesagt: kaum war Saint-Magloire in der Loge zwischen den Säulen erschienen, als sich alle Köpfe dorthin wandten, alle Operngläser auf ihn gerichtet wurden, während es wie ein Flüstern durch das Haus ging.

Von den Logen, von dem Parkett, von allen Seiten wurden ihm ehrerbietige oder freundschaftliche Grüße zugesandt.

Es fehlte kaum viel an einer Ovation, wie man sie einem Fürsten bereitet.

Der Baron begnügte sich, mit einer leichten Kopfbewegung für diesen Enthusiasmus zu danken, indem er dabei einen Blick über das ganze Haus gleiten ließ.

„So, das ist also dieser famose Saint-Magloire“, sagte Lemoine und betrachtete aufmerksam den Bankier mit seinem Opernglas. „hm — hm! — Meiner Treu, wenn ich meine Rekereien von vorhin wieder aufnehmen dürfte, würde ich Dir erklären, daß mir sein Gesicht nicht gefällt. Kräftige Erscheinung, schöner Kerl sogar, zugestanden, aber — er hat etwas Merkwürdiges, etwas Unverständliches in seiner Physiognomie, das mir antipathisch ist . . .“

Der Polizeidirektor lächelte fein. Er war innerlich derselben Meinung wie sein Freund; auch er konnte sich eines gewissen, abstoßenden Gefühls nicht erwehren, welches ihm das hochmüthige Gebahren des Bankiers einflößte.

„Unsinn“, sagte er aber laut; „der Baron ist der reizendste Mensch der Welt. Die Vertreter der ältesten und vornehmsten Geschlechter Frankreichs fühlen sich geehrt, an seinen Dinners und Festen theilzunehmen, und reihen sich darum, bei ihm eingeladen zu werden. Er klopft Ministern vertraulich

auf die Schultern und buzt die Gesandten. Was willst Du noch mehr?“

„Ich möchte zum Beispiel wissen, ob der Mann wohlthätig ist.“

„Dann brauchst Du ja nur einmal die Subscriptionslisten durchzusehen. Seinen Namen findest Du stets an der Spitze.“

„Davon spreche ich nicht. Die Wohlthätigkeit mit der großen Trommel steht ja auf dem offiziellen Programm aller „großen Thiere“. Aber ich möchte wetten, daß dieser Mann, welcher sich großartig für tausend Francs auf die Sammeliste für die Ueberschwemmten in Ungarn oder für die durch ein Erdbeben in Caracas obdachlos gewordenen Unglücklichen einzeichnet, keinen Pfennig für einen armen, verhungerten Teufel giebt der ihn Abends in der Dunkelheit darum bittet.“

„Ich glaube, Du bist neidisch!“

„Außerdem, wie erklärst Du Dir die kalten Bart- und Kopshaare in der Nähe dieser schwarzen Augen eines Orientalen?“

„Da mußt Du seine Eltern darüber fragen.“

„Wieviel lieber ist mir da diese junge Frau neben ihm! Das ist doch wenigstens ein loyales, offenes Gesicht und gleichzeitig der Typus einer wahren Schönheit!“

Lemoine hielt einen Augenblick bewundernd und überrascht inne.

„Merkwürdig“, murmelte er für sich, „ich scheine der Spielball einer Hallucination zu sein . . . Welche Beziehungen können zwischen dem Baron und — der anderen bestehen? Ich träume — Und trotzdem — die Ähnlichkeit ist wirklich frappant.“

„Was hast Du denn wieder?“ fragte Direktor Cardec. „Du scheinst einen Monolog zu halten?“

„Nein, alter Freund, mir ist nur etwas durch den Kopf gegangen — Ich beklage diese schöne Frau. Sie wird nicht sehr glücklich sein mit einem solchen Gemahl.“

„Bah! Er bietet ja einen erdenklichen Luxus. Was verlangt ein Weib noch mehr?“

In diesem Augenblicke setzte das Orchester ein. Doktor Lemoine antwortete deshalb nicht und wandte sich der Bühne zu, um der Vorstellung zu folgen.

Wenn der „gute Doktor“ auch nicht gerade ein guter Physiognomist war, so schien er doch, nach den wenigen Andeutungen, die er über Saint-Magloire und Elena gemacht, ein vorzüglicher Menschenkenner zu sein.

Elena war in der That nichts weniger als glücklich, trotz des Pomps und Luxus, der sie umgab. Sie litt in den verborgenen Tiefen ihres Herzens.

Saint-Magloire, dieser Mann aus Stahl, ohne Gewissen, ohne Herz, hatte eine große Schwäche: er huldigte dem schönen Geschlechte zu sehr — huldigte ihm ohne Ausnahme, ohne Grenzen.

Dank seinem Ruf als König von Paris, wie ihn Cardec nannte, brauchte er nur zu wählen: Damen der hohen Gesellschaftskreise, Halbweltsternen, Schauspielerinnen, Bürgerinnen, keine widerstand ihm.

Was Elena anbetraf, welche er bei sich behalten hatte und die er als seine Gattin ausgab, so beschränkte er sich ihr gegenüber auf die gesellschaftlichen Höflichkeiten. Im Familienleben war sie ihm nichts mehr: eine Fremde.

Elena litt grausam unter seiner Reichthätigkeit. Aber wenn er sie auch vernachlässigte, sie liebte ihn noch immer. Sie war ihm in Dankbarkeit ergeben, hatte er doch ihr Kind in London vor dem Hungertode gerettet.

Sie ahnte nicht, daß er zu dieser guten That nur gezwungen worden war. Die Ehre dafür gehörte Bastien, alias Macaron, dem Banditen, Räuber und Mörder, der aber noch hundertmal mehr Menschlichkeit im Leibe hatte als sein Spießgeselle.

Die Viebesabenteuer Saint-Magloires hatten jedoch keine lange Dauer, sie entsprangen seiner Sinnlichkeit, nicht seinem Herzen. Elena konnte deshalb, obwohl ihr Herz immer wieder von neuen Schmerzen durchbohrt wurde, noch glauben, die einzige wahre Zuneigung Gastons zu besitzen. Und in dieser frampshhaften Ueberzeugung verzieh sie ihm seine unaufhörlichen Treulosigkeiten.

Stolz, an dem Arme des Geliebten sich zu zeigen, ihn in ihrer Nähe zu haben, strahlte ihr Gesicht in seiner ganzen, reinen Schönheit, die so oft durch die inneren Seelenleiden und die Thränen getrübt und beeinträchtigt wurde.

Wenn Saint-Magloire König von Paris genannt wurde, so hätte man Elena für die Königin der Schönen erklären können, unter allen den Frauen, die das Opernhaus zierten.

Unterdessen hatte sich der Vorhang gehoben und „Faust“ begann. Das Getöse der Sprechenden und lachenden Menge machte einer feierlichen, erwartungsvollen Stille Platz.

Der Eintritt Margarethens rief allgemeines Erstaunen wach.

Obwohl Germaine eine Schönheit war, fehlte ihr doch die duftige und rührende Anmuth, welche diese dankbare Rolle unbedingt erfordert. Germaines Reize waren berauschend, aber paßten trotz ihres prächtigen, wenn auch falschen „Haarwuchses“ recht schlecht zu der Figur.

Sie war nicht das sanfte Gretchen des deutschen Dichters, sondern eine Margarethe à la mode de Paris. Aber sie hatte lange und fleißig studirt. Schon nach den drei ersten Tacten verschwand der unbefagliche Eindruck, und das ganze Haus war von ihrer Kunst gefesselt.

Zwei Personen im Zuschauerraum waren schon im voraus von ihrem Können überzeugt: Dulac, der die Sängerin sterblich liebte und daher niemals einen Fehler an ihr hätte entdecken können, und Saint-Magloire, dem das Blut in den Kopf stieg, als er die blendende Erscheinung der Sängerin auf die Bühne treten sah.

Von diesem Augenblicke an verschlang er sie mit den Blicken und schien überhaupt alles um sich her vergessen zu haben. Elena, welche ihn um etwas befragte, erhielt kaum eine Antwort.

So selbstsüchtiger und kühn Germaine war, eine begreifliche Aufregung hatte sich ihrer doch bemächtigt.

Um sich die volle Kraft ihrer Stimmittel zu bewahren, hatte sie Befehl gegeben, niemand während des ersten Zwischenactes in ihrer Garderobe vorzulassen. Sie wollte die Complimente der Bewunderer erst nach Schluß der Vorstellung empfangen und nicht einmal die Blumenpenden annehmen, die schon jetzt zahlreich abgegeben wurden. Aber vor dem Namen des Barons Saint-Magloire fiel selbst das strengste Verbot, und die Thür öffnete sich ihm ganz weit, zum Aerger der anderen abgewiesenen Besucher.

„Verzeihen Sie mir, gnädiges Fräulein“, sagte der Bankier sich verbeugend, „aber ich stehe so unter dem Einfluß Ihres wunderbaren Talents, daß ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte, Ihnen sogleich meine aufrichtige Bewunderung zu Füßen zu legen.“

Germaine fühlte sich geschmeichelt. Sie, der das Gold alles erhehete: Ehre, Gewissen, Liebe, zog den berühmten Bankier, den Baron Saint-Magloire, den Archimillionär, den König von Paris, in ihre Reize.

Ein blendendes Bild stieg vor ihr auf. Sie sah sich im Geiste im Golde wühlen, ihre Launen in Luxus ersticken, ihre Rivalinnen durch ihren Glanz und Reichthum überwinden und diesen Mann bezwingen zu ihren Füßen.

Sie dachte keinen Augenblick an den Mäcen zurück, der ihr durch seinen Einfluß und seine Opfer bis hierher geholfen, dem sie ihre ganze Carriere verdankte.

Sie hatte diesem die Liebe Dulacs geopfert, sie opferte ihn dem andern —

Heißt es nicht gerade im „Faust“, daß das goldene Kalb noch immer aufrecht steht und daß man ihm noch immer huldigt?

Das Einverständnis zwischen ihr und dem Baron Saint-Magloire, diesen beiden vom Laster zersessenen Creaturen, war schnell und leicht besiegelt.

Zehn Minuten später, als das Zeichen zum Anfang des zweiten Actes gegeben wurde,kehrte Saint-Magloire in seine Loge zurück mit dem Versprechen, daß Germaine bei seiner nächsten musikalischen Soirée erscheinen und singen werde.

Der Chef der Geheimpolizei und der Arzt hatten ihr Gespräch während des Zwischenactes wieder aufgenommen.

„Der famose Baron hat seine Frau allein gelassen“, sagte Lemoine, „das ist nicht gerade galant.“

„Ach, mein Lieber, wenn man einige Jahre verheirathet ist, hören diese kleinen Höflichkeiten von selbst auf.“

„Spiel. Wenn ich eine solche Frau hätte, würde ich sie anbeten von Morgens bis Abends.“

„Und von Abends bis Morgens“, setzte Cardec lachend hinzu. „Sag mal, alter Junge, Du scheinst ja ernstlich in die Baronin verschossen zu sein?“

„Ja, wenn sie frei wäre!“

„Da haben wir's ja. Neulich war es die Wittve des ermordeten Mannes —“

„Nein, nein“, wehrte der Doktor, „das ist doch ganz anders! Alle beide sind hübsch — man könnte sogar zwischen beiden eine gewisse Aehnlichkeit südlichen Charakters wahrnehmen. Aber Madame Lavardens flößt mir nur eine große Sympathie ein, während Madame Saint-Magloire —“

„Halt ein, halt um Gottes willen ein, mein Freund — die Trauben sind zu grün!“

„Unsinn! Ich bewundere in einer fürstlichen Bildergalerie einen „Rubens“, ohne die geringste Hoffnung, ihn je zu besitzen. Ich kann dasselbe von einer Frau sagen.“

„Das wäre dann eine sogenannte —“

„Platonische Liebe! Ganz recht. In Ermangelung von Besseren!“ ergänzte lächelnd der Arzt und richtete sein Opernglas wieder auf Elena. Auch jetzt wieder schien er über etwas erstaunt zu sein und vergaß seinen Begleiter. Dabei nahm er sein Selbstgespräch wieder auf:

„Wahrhaftig — ganz wunderbar! Je mehr ich sie betrachte, um so mehr möchte ich glauben, daß sie es ist. — Man muß ja zugeben, daß die Aehnlichkeiten unter den Creolinnen häufig sind, aber diese ist doch ganz außerordentlich.“

„Hm!“ machte Cardec. „Wie lange willst Du denn die Baronin noch anstarren? Da kommt ja auch gerade ihr Mann zurück. Ueberdies wird der zweite Act gleich beginnen; dann wirst Du noch eine dritte Schöne sehen.“

„Ah, die Sängerin? Nein, danke, das ist nicht mein Geschmach. Diese blonde Schönheit hat etwas Satanisches in den gelben Augen — sie sind wirklich gelb, sieh nur genau hin — und die Blitze, die sie damit schießt, haben so viel Falschheit in sich, daß sie mich entsetzen. Ich gäbe sie dem Herrn von Saint-Magloire mit Vergnügen gegen seine schöne Creolin.“

Das Gespräch wurde durch die ersten Accorde unterbrochen. Die Vorstellung setzte sich fort. —

Germaine Reybal hielt ihr Versprechen. Einige Tage später kam sie zur Soirée des Barons Saint-Magloire, um zu singen. Es war darin nichts Auffälliges.

Auf den Empfängen und Festen des Barons ließen sich die angesehensten Künstler von Paris hören.

Er hatte sogar mehrmals für einige Freunde Musikwerke und Opern bei sich aufführen lassen, welche noch nicht über die Bühne gegangen waren. Die Eingeladenen waren deshalb keineswegs erstaunt, Germaine anwesend zu sehen. Nur für einen von ihnen war deren Ankunft eine große Ueberraschung.

Dulac hatte zwar keine Ahnung von der neuen Leidenschaft Saint-Magloires, aber das Erscheinen seiner Angebeteten verurlochte ihm ein heftiges Herzklopfen. Die Sängerin war ihrerseits nicht weniger erstaunt, ihren früheren Geliebten wiederzusehen, den sie weit über alle Berge glaubte.

Dulac, obwohl nicht in Paris verurtheilt, hütete sich, seinen wahren Namen zu führen. Deshalb suchte er auch sein Theater unter dem Namen eines Strohmannes, seines zukünftigen Direktors, zu gründen. Germaine hatte deshalb keine Ahnung von seiner Anwesenheit in Paris.

Mit der ihr als Schauspielerin unumgänglich nöthigen Gewohnheit, ihrem Gesichtsausdruck zu gebieten, zeigte sie ihm das reizendste Lächeln, anstatt über ihn hinwegzusehen und sich mit den zahlreichen Schmeichlern abzugeben, welche ihr tausend Complimente machten.

Dulac fragte sich, wie er sich ihr gegenüber verhalten sollte, und einer plötzlichen Eingebung folgend, schritt er auf sie zu. Aber Saint-Magloire war ihm zuvor gekommen und reichte seinem schönen Gaste den Arm. Dazwischentreten wäre unhöflich gewesen.

Germaine war an das Piano getreten und begann auf die Bitten des Barons die „Scene am Spinnrad“ — ihren Triumph in der Oper — und darauf die Schluß-Arie zu singen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest zu Lichtstedt.

Von G. Freier.

Etwa eine Stunde von Rudolstadt entfernt liegt in reizender Umgebung das Dorf Lichtstedt, für welches der 4. Juli jedes Jahres ein allgemeiner Festtag ist, denn an ihm wird daselbst das Rosenfest gefeiert. Der einstige Besitzer von Campps und Lichtstedt, der Kanzler und Konsistorialpräsident Christian Ulrich von Ketelhobd, stiftete es im Jahre 1769 und setzte die Feier auf seinen Namenstag, eben den 4. Juli, fest; urkundliche Aufzeichnungen machen uns damit bekannt, in welcher Weise das Fest zum ersten Male begangen wurde. Auf dem Hofe des Gutes Lichtstedt war eine Ehrenpforte in Gestalt einer Pyramide aus grünen Tannenzweigen errichtet, deren Mitte mit einem Rosenkranz geziert war und in deren Bogen sich ein Schild mit der Inschrift befand:

„Das Rosenfest sei jederzeit
Ein Trieb zur wahren Frömmigkeit.“

Daneben zeigten zwei bildliche Darstellungen die Gestalten der Arbeitsamkeit — eine neben einem Bienenstock mit schwärmenden Bohnern stehende Jungfrau, welche in der einen Hand eine Sichel, in der anderen eine Korngarbe hielt — und der Frömmigkeit, ebenfalls eine weibliche Person, die vor einem Altar kniete. Hierunter hing ein drittes Bild, welches einen Altar zeigte, auf dem ein Rosenkranz lag und das die Umschrift trug: „Der Tugend Belohnung.“ Unter den Klängen des Choral „Nun danket alle Gott“ zog die Festgesellschaft in die Kirche des Ortes, voran die Musikanten, dann paarweise die eingeladenen Kavaliere mit ihren Damen und hiernach der Kanzler von Ketelhobd und der dem Feste beivohnende Erbprinz Friedrich Karl von Schwarzburg, welche in ihrer Mitte das von dem Pfarrer Sebastian Nagel vorgeschlagene „Rosenmädchen“ Barbara Dorothea Viber(in), Tochter des Rittergutsbesizers Peter Viber, führten. Hinter ihnen schritten die Lichtstedter Mädchen mit gekräuselttem Haar und in weißen Kleidern, die blaue Gürtelbänder umschlossen, einher; ihnen folgten die jungen Männer des Dorfes, mit Rosen geschmückt; dann kamen die Eltern und Verwandten der Rosenbraut, endlich der Ortsvorstand und die übrigen Bewohner Lichtstedts. In der Kirche, deren Eingang die Inschrift trug:

„Schreibe, sprach der Untertan, diesen Tag in Marmor ein,

Weil der Erbprinz heut allhier bei dem Rosenfeste sein“, hielt der Ortspfarrer die Festpredigt, nach deren Beendigung Herr v. Ketelhobd das Rosenmädchen an den Altar führte und ihm den dort niedergelegten Rosenkranz, mit blauem Bande auf einen silbernen Reif gewunden, auf das Haupt setzte, sowie ein Geschenk von vier Louisd'or machte. Der kirchlichen Feier folgten Spiele im Freien und am Abend ein Tanz auf dem Gutshofe.

Wie gesagt, wird dieses Fest noch heutigen Tages alljährlich in Lichtstedt gefeiert, denn der jetzige Besitzer des Rittergutes hat bei dem Kaufe desselben die Pflicht der Fortführung übernommen. Zur sogenannten „Rosenbraut“ wird jedes Jahr, laut den Stiftungsbestimmungen, die „älteste“ Jungfrau des Dorfes, die sich „keusch und sittlich gut geführt“ hat, gewählt, es ist darum aber keine „alte Jungfer“, denn Lichtstedt zählt etwa 27 Häuser, und deshalb wird das an die Reihe kommende Mädchen — fortlaufend jedes Jahr ein anderes, da gewesene „Rosenbräute“ es nicht wieder werden — höchstens zwanzig und einige Jahre alt. Die Feier ist eine kirchliche und eine weltliche, die erstere besteht darin, daß der Rittergutsbesitzer die weißgekleidete Braut

unter Glockengeläute, wie bei einer Trauung, in die kirchlich geschmückte Kirche zum Altar führt, der Geistliche eine Festpredigt hält und das Mädchen mit einem auf silbernem Reif gewundenen Rosenkranz geschmückt wird. Hieran schließt sich ein Mahl bei dem Gutsherrn, zu dem, außer der „Braut“, alle vornehmeren Festgäste und die Geistlichkeit geladen sind, und am Nachmittag von etwa 1 Uhr an beginnt ein eigentümliches Vergnügen für das Dorf und alle Anwesenden, nämlich das „Auslegen der Rosenbraut“. Wie bei einem Hammel- oder Enten-Auslegen wird hierbei, nachdem an die Teilnehmer Lose zu je 20 Pfennigen verkauft worden sind, nach einem einzelnen Regel, der mit einem Blumenstrauß geschmückt ist, im Rittergutshofe unter den Klängen der Musik geworfen. Wer die Braut gewinnt, hat das Recht bezw. die Verpflichtung, sie an der Spitze des festlichen Zuges zum Ball zu führen und den ersten Tanz mit ihr zu machen, danach steht sie jedoch jedem Tänzer zur Verfügung. Außer dem Rosenkranz und jenen Ehren wird der Braut übrigens auch noch ein Sparfassenbuch über sechzig Reichsmark zuteil, welchen Betrag sie beim Eintritt in den Ehestand, sofern sie sittlich unbescholten geblieben ist, oder bei Erreichung des fünfzigsten Lebensjahres, falls sie sich nicht verheiratet hat, erheben kann.

Uebrigens wird in Lichtstedt noch ein anderes Volksfest gefeiert, das sogenannte Tulpenfest am 14. Mai. Ebenfalls von dem Kanzler von Ketelhobd begründet, werden an ihm, „dem Fleißigen zur Ermunterung“, jedes Jahr an die Schulkinder einem Legate gemäß für 15 Mark Bücher, Schreibmaterialien usw. verteilt, und ist damit ebenfalls eine kirchliche Feier verbunden. Der 14. Mai hat den Kalendernamen Christian. Die jetzige Kirche wurde am 5. Juli eingeweiht, und fällt daher auf diesen Tag das Kirchweihfest, durch Gottesdienst, Ball und so weiter begangen.

Von Rudolstadt führt eine Chaussee durch ein romantisches, enges Tal nach Lichtstedt, eine halbe Stunde davon entfernt liegt das durch die dortige Fröbelsche Erziehungsanstalt bekannte Reilshau, eine Stunde von dort das herrliche Schwarzthal mit dem Stammschloß Schwarzburg. Zu Sommerfahrten ist die Gegend daher sehr zu empfehlen und wird auch viel von Reisenden besucht; die Teilnahme an dem Lichtstedter Rosenfeste aber wird jedem ein Vergnügen bereiten.

Petersburg vor hundert Jahren.

Skizze von S. Ewald.

Die Stadt Petersburg blühte in diesem Jahre auf eine 200jährige Vergangenheit zurück, sie ist also eine der jüngsten europäischen Hauptstädte. Dafür kann sich aber Petersburg rühmen, kein Parvenu zu sein, wie z. B. das ehemalige Fischerdorf Berlin; nein, Petersburg wurde von seinem Vater, dem Zaren Peter dem Großen, gleich als Hauptstadt des mächtigen Zarenreiches in die Welt gesetzt. Freilich hat auch Petersburg mannigfache Wandlungen durchmachen müssen, und noch vor 100 Jahren herrschten dort Zustände, wie man sie sich heute nur schwer vorstellen kann. Im Herbst 1811 standen in Petersburg 35 000 Mann Militär, eine für die damalige Zeit ganz ungewöhnliche Menge. Die riesigen Gardisten setzten durch ihren Wuchs selbst die Ausländer in Erstaunen, welche die Riesengarde des preussischen Königs gesehen hatten. Die Gardeoffiziere schnürten sich die Taillen so, daß sie häufig ohnmächtig wurden, besonders im Sommer. Das Gehalt eines Leutnants war so gering, daß es nicht einmal für die Equipierung reichte. Wie wenig die armen Offiziere angesehen waren, zeigt folgender Vorfall. Kaiser Alexander ging einmal in einfacher Offiziersuniform spazieren. Vom Regen überrascht, nahm er den ersten besten Wagen und ließ sich nach dem Winterpalais fahren. Dort angelangt, erinnerte sich der Kaiser, daß er kein Geld bei sich hatte, und sagte zu dem Fuhrmann: „Ich werde es dir so gleich hinauscheiden!“ — „Nein, Herr, so geht das nicht; ich bin schon oft von Offizieren betrogen worden; laß, bis

„Du wieberkommst, deinen Mantel zurück.“ Der Kaiser lächelte, warf aber den Mantel von den Schultern und ging ins Schloß. Bald darauf brachte ein Diener dem Fuhrmann 25 Rbl., sagte ihm, daß er den Kaiser gefahren habe, und forderte den verpfändeten Mantel zurück. Der Fuhrmann aber lachte und antwortete: „Du, Brüderchen, hältst mich wohl für einen Dummkopf! Du hast gesehen, daß der Offizier seinen Mantel zurückgelassen hat und willst ihn für 25 Rubel haben, während er wohl ganze 100 kostet. Mag der Herr selbst nach seinem Mantel kommen!“ Dem Kaiser gefiel die Ehrlichkeit des Fuhrmanns so, daß er ihm durch seinen Kutscher Mja, den ganz Petersburg kannte, noch 25 Rbl. schickte. Jetzt erst lieferte der Fuhrmann den Mantel aus.

Eine aus England übernommene Eigentümlichkeit der vornehmen Petersburger Gesellschaft war, einmal in der Woche, gewöhnlich am Sonnabend, auf den Markt zu fahren und dort selbst Wirtschaftseinkäufe zu machen. Alles war spottbillig. Für Fleisch wurde nach unserem Gelde 25 Pfg. pro Pfund gezahlt, für gute Butter 4.50 Mk. pro Pud (mehr als 16 Kilogramm), für frischen Kaviar 2 Mk. pro Pfund. Nur Tee und Zucker waren damals sehr teuer. Eine Wohnung von 5 bis 6 Zimmern mit Holz und Wasser konnte man für 250—300 Mark jährlich erhalten. Charakteristisch für die damalige Zeit ist die besondere Hochschätzung guter Köche. Ein leib eigener Koch, dessen Stärke die Bereitung einer köstlichen Fischsuppe war, entfloß im Dezember 1811 mit einer jungen Dame aus der besten Gesellschaft. Man holte das Liebespärchen bald ein, verheiratete das Fräulein sofort mit einem vorurteilslosen Edelmann, nahm aber von der Bestrafung des Kochs Abstand, weil man sich noch länger an seiner köstlichen Fischsuppe erfreuen wollte. Dagegen ging man mit dem niederen Gefinde sehr schlecht um. Die Fälle waren nicht selten, daß die kleinen Vorreiber, die stundenlang auf ihre im Theater oder auf einem Ball befindlichen Herrschaften zu warten hatten, bei großen Frösten erfroren.

Die Petersburger Polizei war damals nicht sehr berühmt. Mord, Raub, Ueberfälle auf Frauen usw. gehörten zur Tagesordnung. Der Hauptfeind der Polizeiwächter richtete sich darauf, zu konstatieren, ob nicht irgend ein Fußgänger von einem Fuhrwerk überfahren wurde, da in einem solchen Falle Equipage und Pferde dem Verletzten und dem Polizisten zu gleichen Teilen zuzufallen. Infolge dessen spielten sich auf der Straße oft unglaubliche Szenen des Feilschens ab, wenn der Equipagenbesitzer sich mit Geld abfinden wollte. Kein Ausländer durfte nach seiner Heimat abreisen, bevor nicht eine dreimalige Ankündigung der Reise in den Zeitungen erfolgt war. Persönliche Bekanntschaft mit dem Pristaw ermöglichte allerdings die Abreise schon nach der ersten Ankündigung, aber gedruckt werden mußten die beiden anderen Ankündigungen doch. In der höheren Gesellschaft herrschte eine wahre Eucht nach kostbaren Steinen, während man in den Kaufmannskreisen sich vorzugsweise an Perlen hielt; zwölfreihige Perlenschnüre um den Nacken der biden Kaufmannsfräuen waren keine Seltenheit; auch die Pantoffeln wie der russische Sfarasan, wurden mit Perlen besetzt. Da die Kaiserin Jelisaweta Alexanjewna als Blondine helle Farben bevorzugte und besonders himmelblau, so beeilten sich auch alle Damen der höheren Gesellschaft, in himmelblau zu gehen. Lieblingsstoff für die Kleider war teurer venetianischer Sammet. Die Petersburger Häuser der damaligen Zeit wurden weiß, zimmetfarben, gelb oder hellgrün angestrichen. Die Fronten trugen massive Balkons mit vergoldeten Gittern, und an Festtagen ließen viele Magnaten auf diesen Balkons zum Ergötzen der Straßenpassanten Hornbläser spielen. Im Winter 1812 war in den Vorstädten Petersburgs die Begegnung mit einem hungrigen Wolfe eine ganz alltägliche Erscheinung. Im Frühling saßen zwischen 1 und 2 Uhr nachts gepudhte Damen und ihre Kavaliere auf den Bänken am Newski-Prospekt und lasen irgend eine Zeitung, weil dies so zum „guten Ton“ gehörte.



Räthsel und Aufgaben. Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer. Verwandlungs-Zahlenräthsel.

Badenweiler
Neben
Horn
Hri
Novalis
Sumatra
Citronen
Dering
Weintraube
England
Italien
Götenburg.

Braunschweig, Geruch, Uhr.

Rebus.

Das Leben eines Menschen ist sein Charakter.

Goethe.

Alleinvertretung für Wiesbaden u. Umgebung

Viktoria
Panther
Allright



Mars
Corona
Weil etc.

Fahrrädern

sämmtlich nur erstklassige bevorzugte Marken.

Niederlage

der bestbewährten

Köhler-

Nähmaschinen.



Reparaturwerkstätte

und

Verleihanstalt

für

Fahrräder,

Nähmaschinen

Wagen etc. etc.

Gebrauchte guterhaltene

Fahrräder u. Nähmaschinen

zu billigsten Preisen stets am Lager.

2052

Jac. Gottfried,

Wiesbaden,

Mechaniker,

Grabenstrasse 14.

Blinden-Anstalt

Walfmühlstr. 13.

empfehlen die Arbeiten ihrer Böglinge und Arbeiter:

Körbe jeder Art und Größe, Bürstenwaaren, als: Besen, Schrubber, Abseife- und Wurzelbürsten, Aufschmierer, Kleider- und Wischbürsten etc., ferner: Fußmatten, Klopfer, Strohseile etc.

Rohrstühle werden schnell und billig neugeflochten, Korb-Reparaturen gleich und gut ausgeführt.

Auf Wunsch werden die Sachen abgeholt und wieder zurückgebracht.

Blinden-Heim

Emserstr. 51,

659